

CHRISTIAN SCHMIDT

Schweizer im Rotlicht

**Eigentlich ist eine
Hure ja auch
ein ganz normaler
Mensch. Das muss
er schon sagen.**

Robert ist 43, als ihn ein Kollege zum Puffbesuch überredet. Für ihn ist es das erste Mal, und er ist sich nicht sicher, ob er mitgehen soll. Als er seine Bedenken thematisiert, lacht ihn der Kollege aus. Robert willigt ein, jedoch ohne feste Absicht. Er will nur mal schauen, und wohl ist's ihm nicht wirklich; im Bordell kriegt man eine andere Einstellung zu Frauen, da ist er sich sicher. Sie fahren mit dem Auto in ein Etablissement am Stadtrand. Bald kommt eine zu ihm, eine Blonde, Osteuropa. Sie reden ein bisschen, und er sagt ihr, dass es für ihn das erste Mal im Puff sei und es deswegen etwas Geduld brauche, bis er das Ganze aktiviert hat, quasi. Das interessiert sie nicht besonders, für Worte hat sie keine Zeit. Der Versuch scheitert denn auch. Ja, das war das erste Mal. Nicht so toll.

Robert wohnt in einem Aussenquartier einer grösseren Stadt, allein, Blockwohnung der neunziger Jahre, obere Preisklasse. Er ist 55, gut genährt, trägt in der Freizeit Jogginghose und Kapuzenpulli. Die langen Haare streicht er sich alle paar Minuten aus dem Gesicht, dann wirft er sie mit einer zackigen Kopfbewegung nach hinten. Er versucht so schnell zu sprechen, wie er denkt, was aber misslingt, weshalb seine Sätze mal hierhin, mal dorthin springen. In einem der Pokale in seinem Wohnzimmer, gewonnen bei Autorennen, verstauben künstliche Rosen, aus einem anderen lugt ein Plüschpinguin mit Kulleraugen. Im Hintergrund stehen eine Sofa-Liegelandchaft und ein grosser Fernseher, geschmückt mit kleinen Schweizer Lampions: roter Grundton, kleine weisse Kreuze.

Er sei nicht Brad Pitt, sagt Robert. Aber irgendwie mögen ihn die Meitli. Die erste Freundin hat er mit neun, inklusive Knutschen und Petting. Dass er danach gleich sechs entjungfert, bevor er richtig in die Pubertät kommt, macht ihn absolut nicht stolz. Er kann sich auch nicht wirklich daran erinnern. Ist er ein guter Liebhaber, fragt er sich. Er glaubt es nicht und hat eine andere Erklärung für seine Erfolge: Männer sind generell blinde Tölpel, was Frauen angeht; er ist einfach der einzige, der wenigstens einäugig ist.

Nach der Pubertät wird es schwieriger. Er macht eine Lehre, bildet sich weiter zum Ingenieur und erhält eine tolle Stelle in einem Weltkonzern. Dort trifft er sich mit den Leuten auch nach Feierabend, was aber nicht seine Welt ist: Kokain, Alkohol, Gruppensex. Zudem haben die Kolleginnen alle Riesenprobleme: Sie haben den Sohn verloren. Sie wurden vergewaltigt. Sie haben Krebs. Auf so etwas lässt er sich

nicht ein. Diese Sorgen sind ihm zu gross; er hat schon mit sich allein genug Stress. Robert bezeichnet sich als nervösen, hektischen Typ, der den ganzen Tag aufpassen muss, dass nichts schief läuft. Weshalb er ausschliesslich Autos mit Automat fährt. Gas geben, bremsen, fertig.

Dabei hätte er sehr gern eine Beziehung, eine feste Partnerin, die er verwöhnen und lieben kann. Denn Frauen sind phantastische Wesen. Nur dank ihnen werden die Männer zu halbwegs anständigen Kerlen. Eigentlich alles, oder sagen wir 80 Prozent von allem, was man so im Leben braucht, hat er von den Meitli gelernt. Dafür ist er sehr dankbar.

Dann klappt es doch noch. Er findet eine, heiratet, wird Vater einer Tochter, lässt sich scheiden, heiratet noch einmal, zweites Kind, lässt sich wieder scheiden. Seine zweite Frau war eine tolle Maus, aber für ihn stand sie zu sehr auf Gucci-Gucci und so Zeugs, sie erzählte zu viel Wischiwaschi. Dass seine erste Ehefrau eigentlich eine Prostituierte war, hat er übrigens nicht gewusst, jedenfalls nicht die erste Zeit. Sie hat es ihm so Stück für Stück erzählt. Ja, das war's dann mit den Ehen.

Deshalb geht Robert heute ins Puff. Natürlich könnte er auch zu Hause bleiben und masturbieren, das macht er sowieso ein bis fünf Mal täglich, vor dem Computer. Das ist billiger. Aber der Handbetrieb hat einen entscheidenden Nachteil: Das Körperliche fehlt.

Heute zieht er im Schnitt jede Woche einmal los. Er geht, wenn ihm die Decke auf den Kopf fällt, wenn er genug gelesen und genug Fussball geschaut hat, wenn ihm das Testosteron keine Ruhe lässt, dieses Molekül aus Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff, aus nichts als jenen drei Elementen, die im menschlichen Körper am häufigsten vorkommen. Das ist jeweils gegen zwei Uhr morgens. Er geht aber nicht, weil er Lust auf Sex hat. Er geht aus einer Laune heraus und eher zufällig. Jedenfalls glaubt er das. Deshalb visiert er auch kein Puff an, sondern eine Bar mit Angebot. Das heisst, wenn er wollte, dann könnte er. Für dieses Lokal spricht, dass er rauchen darf. Genau. Eigentlich ist das der Hauptgrund für seinen Ausflug: Rauchen. Darf man ja nicht mehr überall.

In der Bar setzt Robert sich an den Tresen und schaut, was passiert. Das Lokal liegt in einer dunklen Seitenstrasse in einem einschlägigen Quartier. Am Tresen sitzt ein Dutzend weisser Männer, alle älter, alle korpulent. Sie reden nur, um das nächste Bier zu bestellen. Einer scheint direkt aus dem Stall zu kommen: Zipfelmütze, struppiger Bart, Faserpelzjacke und schwielige Hände. Neben jedem sitzt eine schwarze Frau, massiert ihm den Rücken, lehnt sich an, prostet ihm zu. Auf den Displays ihrer Handys steht in grossen Lettern «SEX», sie sagen

«Schatzeli – Schatzeli» oder «Please buy me a drink», und dann kommt zur Antwort: «Red Schwiizertütsch, bisch ja nöd dihei.»

Hat er schon gesagt, dass er eigentlich meistens schlechte Erfahrungen macht? Von zehn Meitli nehmen sich nur zwei etwas mehr Zeit, würde er sagen. Es sind auch die, bei denen man merkt, dass sie ein bisschen Freude am Job haben. Oder zumindest etwas Interesse zeigen und nicht alles vorspielen. Dann kann er auch kommen, sonst nicht, auch nicht mit der Hand. Die wollen einfach ihre hundertfünfzig, alles andere ist denen scheissegal.

Kürzlich war er bei einer, die machte schon nach einer Minute aaa-aa-aaaah und so. Er sagte, was ist denn mit dir los, ist doch noch gar nichts passiert. Das ist der Typ Frau, der nur am Ding rumreisst – als wäre es ein Schalthebel. Da kriegt er den Puls. Es braucht doch mehr, wie soll er sagen, es braucht dieses Spiel zwischen Kupplung und Gas. Das muss man im Griff haben, sonst geht der Gang nicht rein. Das weiss er, obwohl er ja ausschliesslich Automat fährt. Wenn sie also nur am Ding zerren, dann sagt Robert: Komm, lass es gut sein, zieh dich an.

Aber es gibt noch Schlimmeres als das Gestöhne. Einmal ging er mit einer dieser Schwarzen. Er weiss gar nicht mehr, weshalb er sich für sie entschied. Dunkelhäutige sind nicht so sein Geschmack, er zieht weisse vor, wobei ihm das eigentlich egal ist. Nein, es ist ihm doch nicht egal. Hat er ja gerade gesagt. Weiss ist ihm wirklich lieber. Wenn man das überhaupt so bewerten darf. Also, jedenfalls teilte die Schwarze ihr Zimmer mit einer anderen. Total versiffte Absteige. Da startet er grad seine Aktion, und auf dem Bett gegenüber, nur getrennt durch einen Vorgang, sitzt die andere und isst Kebab. Dieser Geruch. Das hat ihm gleich abgelöscht.

Und dann passiert ihm auch blödes Zeugs. Letzte Woche waren sie zu viert unterwegs und landeten irgendwie in einem Lokal, auf einmal bot ihm jemand Drogen an. Steht er eigentlich nicht drauf, aber er hat sich doch was reingezogen, und dann gingen sie zu viert hoch. Sie sind nur etwas herumgelegen, aber plötzlich war er halt doch in einer drin. Als es vorbei war, hat er an sich runtergeschaut und gemerkt, dass da kein Kondom drauf gewesen war. Ekelhaft. Er hofft, dass nichts passiert ist. Ja, das beschäftigt ihn schon.

Das hat ihm wieder einmal gezeigt, wie doof er eigentlich all das findet. Doof, bescheuert und sinnlos. Worum geht es überhaupt? Robert weiss auch nicht, wer schlimmer dran ist: die Frauen, die so einen blöden Job machen – oder er, ihr Kunde, weil sie ihn wie ein

Stück Vieh behandeln. Wenn er es sich genau überlegt, dann findet er seinen Part eigentlich unangenehmer.

Manchmal, selten genug, macht Robert auch gute Erfahrungen. Zwei Stunden nach der Sache ohne Kondom waren er und seine Kumpels ein Lokal weitergezogen, wo er ein anderes Meitli kennenlernte. Sie ist ihm bei früheren Besuchen schon aufgefallen, also, er hat ihr immer wieder nachgeschaut, weil: Wie die sich bewegt, das ist der Hammer. So harmonisch. Sie hat so eine weibliche, liebliche Art. Und bereits bei der zweiten Begegnung hat sie ihn herzlich begrüsst. Und wenn sie sah, wie andere Frauen ihn anbaggerten, dann verdrehte sie die Augen. Sie erkannte sofort, dass er diese grobe Anmache nicht mag.

An diesem Abend ist Robert also dann mit ihr hoch. Brasilianerin, ganz helle Haut. Sie haben zuerst ein bisschen rumgemacht, dann hat sie aus ihrem Leben erzählt, auch noch anderes Zeug. Kein Sex, nicht einmal der Versuch und nicht einmal ein Blowjob. Doch das waren ihm die hundert Franken wert. Es ging ihm mehr um die Zuneigung, etwas schmüüsele. Vielleicht hat er sie sich auch als Trost genommen. Nach der Sache mit dem fehlenden Kondom brauchte er etwas Wärme, jemand, bei dem er sich sicher fühlt. Überhaupt sucht er vor allem Zuneigung, ganz grundsätzlich. Er will – wie sagt man? – in erster Linie Gefühle austauschen. Weil er das braucht. In Wahrheit möchte er ja eine feste Beziehung. Am Morgen mit einer Frau aufwachen, die Beine ineinander verknotet, ihre verwuschelten Haare, und sie sieht immer noch schön aus. Davon träumt er. Das ist ihm viel mehr wert als Sex und alles.

Brigitte Obrist, Jahrgang 1963, arbeitete acht Jahre als Prostituierte, zuerst auf dem Strassenstrich, später in einem Salon und als Inhaberin eines Bordells. Mit 29 Jahren outete sie sich und stieg aus dem Gewerbe aus. Seither setzt sich Obrist öffentlich für die Rechte und die Würde der Sexarbeiterinnen ein.

Was sagt sie zu Robert?

Robert bezeichnet Sexarbeiterinnen als «Mädchen» und macht sie damit zu Dummchen. Das kenne ich. Manche Freier sagten zu mir: «Du bist jetzt also wirklich ein Intelligentes.» Als sei ich ein sprechendes Kissen. Ich frage mich, was für eine Kinderstube Robert hatte. In seiner Sozialkompetenz sehe ich jedenfalls Nachholbedarf. Vielleicht steht er ja auf Lolitas. Dass er nicht bemerkt hat, dass seine erste Frau sich prostituierte, erstaunt mich nicht. Man kann diesen Job nur machen, wenn man ein Doppelleben führen

kann, und zwar perfekt. Sexarbeiterinnen sind Geschäftsfrauen. Sie sind eine One-Woman-Show.

Richtig liegt Robert, wenn er sagt, dass Puffbesuche das Verhältnis zu Frauen verändern. Freier glauben noch mehr als andere Männer, allein ihre Präsenz löse Begehren aus, jede Vagina sei verfügbar. Aber sie täuschen sich. Frauen, auch Sexarbeiterinnen, verstehen unter Liebe etwas anderes als erigierte Schwänze. Roberts Kardinalfehler: Wie so viele Männer verwechselt er Sexualität mit Nähe. Nun sucht er bei Prostituierten Zuneigung und Zärtlichkeit, zudem Bestätigung dafür, dass er auch nach zwei gescheiterten Ehen noch als Mann funktioniert. Dass das Puff dafür der falsche Ort ist, merkt er zwar, kann es aber nicht ändern: Bordellbesuche haben Suchtpotenzial.

Wenn Robert mit Prostituierten schlechte Erfahrungen macht, dann würde ich sagen: So wie man in den Wald hineinruft, so tönt es heraus. Junge Migrantinnen, auf die Robert anscheinend am meisten abfährt, haben ausserdem oft wenig Ahnung vom Geschäft. Ich habe den Job bei älteren Kolleginnen gelernt. Als Sexarbeiterin muss man eine sehr gute Menschenkenntnis haben, die Kunden sofort analysieren und sich zur Projektionsfläche ihrer Wünsche machen. Je nach Typ stand ich politisch links oder rechts, ich war Fan von diesem oder jenem Fussballklub. Die Freier zahlten dafür, dass ich ihre Idealvorstellung einer Frau verkörperte und sie nun zwischen zwei und sieben Minuten – meistens dauert es nicht länger – mit diesem Ideal Sex haben durften.

Eigentlich würde Ueli sich gern als Helden sehen, der hoch zu Ross durchs Land reitet und Frauen aus der Prostitution befreit. Denn ihr Leben, davon ist er überzeugt, ist nichts als schrecklich. Er aber ist mächtig und könnte es ändern. Die Rolle gefällt ihm: Ueli, der Ritter ohne Furcht und Tadel. Als Lohn erhält er ewige Liebe.

Diese Rolle war sein Traum. Er hat lange damit geliebäugelt, in Gedanken alles durchgespielt. Inzwischen ist er dankbar dafür, die süsse Phantasie nie wirklich umgesetzt zu haben. Eine Therapie hat ihn davon abgebracht. Und lange Diskussionen mit sich selbst. Aber er muss zugeben, dass es ihm nicht leichtgefallen ist. Kürzlich wäre er beinahe rückfällig geworden. Bereits beim zweiten Besuch im Puff hat er gemerkt, dass sie sein Herz berührt. Sie gefiel ihm, sie verstanden sich, er spürte ihre Not. Also war er drauf und dran, den Schimmel zu satteln, malte sich bereits ein gemeinsames Leben aus. Schliesslich zog er die Notbremse.

Ueli wohnt in einer ehemaligen Textilfabrik auf dem Land, Aussicht bis in die Alpen. Der Loft ist so gross, dass sein Enkel Velo fahren kann. Das Bett steht auf einer Galerie, die Wand hinter der Küchenkombination hat er Türkis gestrichen. Ueli ist 52, trägt Rollkragenpullover, dazu eine gelb-grün-rote Rastamütze, so wie Reggae-Fans sie tragen. Dass er politisch links steht, lässt er beiläufig durchblicken, es ist ihm wichtig. Sich selbst beschreibt er als sensibel und einfühlsam. Häufig verwendet er das Wort «Herz», in verschiedenen Kombinationen.

Ueli stammt aus einer Künstlerfamilie. Der Vater war als Bildhauer erfolgreich, aber nicht so sehr, dass er davon leben konnte. Deshalb leitete er im Nebenberuf eine kleine Schuhfabrik. Im Herzen war er aber Künstler und lebte entsprechend eigenwillig. Als die Mutter von den Eskapaden genug hatte, trennte sie sich; der Sohn kam ins Internat.

Ja, und dann wird Ueli erstmals in seinem Leben zum Helden. Ende der achtziger Jahre, während seiner Ausbildung zum Lehrer, gerät er als freiwilliger Helfer ins Umfeld von Platzspitz und Kocherpark, den beiden grossen Drogenszenen der Schweiz. Er kann das Leid nicht mit ansehen, er wird gebraucht, es geht nicht ohne ihn. Genau so fühlt eine junge Frau, auch für sie ist das Engagement eine Pflicht. Sie verlieben sich. Mit zwanzig wird er Vater. Die Beziehung ist schön, zerbricht aber nach einigen Jahren. Dass eine Partnerschaft scheitert, obwohl sich beide aus tiefstem Herzen lieben, kann Ueli lange nicht akzeptieren. Er ändert sein Leben, will nicht mehr Lehrer sein und lässt sich zum Schauspieler ausbilden. Ja, auch er hat eine Künstlerseele.

Jahre später setzt er sich zum nächsten Mal auf seinen Schimmel. Noch gilt sein Helferdrang keiner Prostituierten, es ist eine Mutter mit drei Kindern. Sie lebt mit einem alkoholkranken Mann zusammen, alles ist schwierig. Ueli muss retten. Aus der Hilfe wird Liebe. Er hofft, mit dieser Frau doch noch den Traum einer eigenen Familie verwirklichen zu können. Die Kinder brauchen einen Vater: ihn. Aber nach acht Jahren kommt es zur Trennung. Das bringt ihn in Not.

Die Not ist eine asketische Zeit, er fühlt sich wie ein Mönch. Also verzichtet er darauf, wie alle anderen Einsamen übers Internet eine neue Partnerin zu suchen. Und irgendeine Lückenbüsserin zum egoistischen Vergnügen will er sich auch nicht angeln. Ueli bleibt allein. Allerdings hat er die Rechnung ohne das Testosteron gemacht. Dauernd ruft es ihn an aus seinem Unterleib. Masturbieren mag er irgendwann nicht mehr, das Hirnkino ist ihm zu anstrengend, und sich mithilfe von Sexfilmen abzureagieren, ist nichts für einen Menschen mit Moral und Prinzipien wie ihn.

Also nimmt Ueli den Notausgang. Lange hat er mit sich gerungen, lange hat er nur mit dem Gedanken gespielt, hat abgewogen, Nein gesagt, Ja gesagt, Nein, Ja, Nein. Nun ist es genug, er hält es nicht mehr aus. Eines Tages hat er seine Rechtfertigung gefunden, weshalb er ins Bordell gehen darf: Hier muss ich mich auf niemanden einlassen, ich verletze niemanden, und ich werde auch selbst nicht verletzt. Ja, genau so ist es. Kein Grund, sich zu schämen. Er, der Dostojewski-Fan, hat *Schuld und Sühne* gelesen. Da geht es auch um Bordelle, die Frauen sind gar nicht so übel, man redet miteinander wie am Familientisch, die Männer sind anständig, eigentlich ist so ein Besuch doch fast normal.

Er schaut im Netz die einschlägigen Inserate an, wird ganz zittrig, dieses Angebot: Kleine Brüste! Grosse Brüste! Dick! Dünn! Wie im Versandhauskatalog! Er entscheidet sich für einen Erotikklub in der Vorstadt, fährt hin – und kehrt gleich wieder um.

Er hat nicht ausgehalten, was er gesehen hat. Der Klub in einem Hinterhof, das Haus innen so ungepflegt wie aussen. So sahen auch die Frauen aus, alles nur widerlich. Nächster Versuch. Diesmal befindet sich der Klub in einem Neubau, stösst ihn aber von der Ausstrahlung her ebenso ab. Unvorstellbar für ihn, an einem solchen Ort Sex zu haben. Erst beim dritten Versuch bleibt er. Das Bordell macht auf Luxus. Goldene Säulen tragen ein bemaltes Gewölbe, es erinnert an die Decke der Sixtinischen Kapelle, ein Indoor-Schwimmbad, dazu eine Bar in Plüsch und Samt. Er wähnt sich in einer Art Schlaraffenland. So muss sich Dostojewski gefühlt haben.

Er schaut sich um. Eine gefällt ihm, sie gefällt ihm wirklich. Er nickt ihr zu. Sie kommt, sie unterhalten sich, sie einigen sich, er gibt ihr das Geld, sie verschwindet, kommt zurück mit einem Schlüssel und winkt. Er geht hinter ihr her und fühlt sich ertappt, er spürt die Blicke der anderen Männer. Er schämt sich. Zum ersten Mal in seinem Leben wird er nun Sex ohne Herz machen. Er fühlt sich als Verräter, denkt an seine grosse Jugendliebe. Wow, wie tief ist er gesunken!

Im Zimmer ist alles bereit. Sie bittet ihn zu duschen, sagt, ich komme gleich wieder. Er tut wie geheissen, setzt sich auf die Bettkante. Nackt. Er wartet und weiss nicht, was tun. Er fragt sich erneut, was er hier eigentlich tut. Denkt nochmals an die grosse Liebe. Und will gehen. Aber er bleibt; er hat ja bereits bezahlt, und dieses Geld sieht er nie wieder. Er ist selbst erstaunt, wie viel Pragmatismus er in diesen Sekunden aufbringt.

Schliesslich kommt sie. Und ist ganz professionell. Eine Frau mit Charme und Ausstrahlung. Jedenfalls wickelt sie ihn gleich um

den Finger, und er lässt sich noch so gern um den Finger wickeln. Die Scham ist weg, sofort bereut er nichts mehr. Die Lust hat ihn gepackt, ja überwältigt. Der Sex mit ihr macht ihm richtig Vergnügen, er kann es geniessen, und er glaubt, dass sie auch einen Orgasmus hat. Könnte doch sein, sagt er sich. Zum Schluss wird es noch richtig lustig: Er erzählt ihr von der Schauspielerei, wie sich das anfühlt, vor vielen Leuten auf der Bühne zu stehen. Weil sie Charlie Chaplin mag, beginnt sie den Clown zu machen, er steigt ein, und sie improvisieren gemeinsam eine Slapstick-Nummer, beide nackt.

Als er nach Hause fährt, ist er zufrieden. Sie hat ihm Komplimente gemacht, für seine Art, für seine Augen. Sie sagte auch: Du bist besonders, nicht wie die anderen. Vielleicht sollte er ihr besser nicht glauben, geschmeichelt hat es ihm trotzdem. Insgesamt glaubt er, der Ausflug sei eine faire Sache gewesen. Nur ein bisschen unfair vielleicht, aber letztlich doch fair.

Im Verlaufe der nächsten Zeit geht er jeden Monat einmal ins Puff. Er konzentriert sich auf ein Etablissement, in dem seiner Meinung nach «Fair Trade»-Regeln gelten, das heisst, er hat die Frauen befragt, wie es ihnen gehe, wie sie behandelt würden, ob sie korrekt entlohnt würden, und kam zum Schluss, dass der Schuppen in Ordnung sei – auch wenn er natürlich nicht weiss, ob sie ihm die Wahrheit gesagt haben.

Das Bordell liegt an einer verkehrsberuhigten Strasse im Zentrum einer Grossstadt, dunkelrot gestrichen, alle Rollläden sind unten. Auf der Türklingel steht «Therapiecenter», was ihn jedes Mal schmunzeln lässt. Das Etablissement ist weniger luxuriös als jenes, das er für seinen ersten Besuch ausgewählt hat, aber er fühlt sich wohl. Im Hauptraum eine kleine Bar, grün und blau illuminiert, darüber ein TV mit einem Werbevideo für den Klub. Sound: *Wind of Change*. Die Frauen warten in weissen Kunstledersesseln, uniform gekleidet in silberne String-Tangas und schwarze High Heels. Auch ihre Körper sind uniform: alle gross und schlank, alle langhaarig, alle gutaussehend. Wenig trennt sie von der Attraktivität eines Modells. Ihre Stimmen verraten die Herkunft aus Osteuropa oder Russland.

Hier geht er also jeweils hin. Aber jedes Mal muss er von neuem mit sich ringen, jedes Mal hat er einen Mega-Seelenstress. In seinem Kopf plärren verschiedene Stimmen: Geh doch! Das machen Männer seit den Römern! Du bist anständig, nicht wie die anderen! Es ist ein fairer Deal: Geld gegen Sex! – Nein, du bist ein Ausbeuter! Du bist wie ein Neandertaler, der mit seiner Keule eine Frau bewusstlos schlägt und sie dann in die Höhle schleppt! Du verletzt jedes Mal eine Frau,

denn du bist ist in der mächtigeren Position auf diesem Fleischmarkt. Schau ihnen in die Augen, und du siehst in ihren Gesichtern die endlose Enttäuschung über das, was das Leben für sie bereithält!

Ja, so denkt er und findet sich selbst widerlich. Kommt dazu, dass er Bezahlsex gleichzeitig für die grösste Selbstbelügings-Show auf Erden hält. Es ist ein Riesentheater, eine menschliche Tragödie auf einer Bühne, die keine Bühne ist, sondern das Leben. Denn in richtigen Beziehungen läuft es sehr ähnlich ab, nur subtiler, und man braucht länger, um es herauszufinden. Im Puff hakt man das gesamte Spektrum sexueller Probleme in einer halben Stunde ab. Man sucht Nähe, die keine ist. Man spielt sich und dem Gegenüber etwas vor. Man verkrümmt sich für die andere Person. Man tut etwas, womit man nicht wirklich einverstanden ist oder das man überhaupt nicht will. Wie all die Paare, für die der Sex nach jahrelangen Missverständnissen und gegenseitigen Verletzungen nur noch eine grosse Narbe ist. Irgendwann bricht sie auf, aber dann ist es zu spät.

Im Puff ist ihm schmerzlich in den Sinn gekommen, wie ihm seine letzte langjährige Partnerin nach der Trennung mitgeteilt hatte, sie sei sexuell immer überfordert gewesen. Wieso hat sie das nicht früher erzählt? Wieso haben wir nicht gemeinsam nach Lösungen gesucht? Das alles ist doch mega brutal!

Und dann steht er doch immer wieder vor der Tür, drückt auf den Klingelknopf und fühlt sich wie ein kleiner Bub, der etwas ausgefressen hat. Er hofft, dass es nicht mehr lange dauert, bis er eine neue Frau findet. Eine Beziehungsfrau. Damit er diese schäbige Bühne schnellstmöglich verlassen kann.

Ein einziges Mal während ihrer Zeit als Sexarbeiterin empfand Brigitte Obrist selbst Lust. Dabei hatte sie bis zu zehn Freier pro Tag. Sie ging mit dem Mann eine Beziehung ein, trennte sich aber nach wenigen Monaten wieder.

Was sagt sie zu Ueli?

Tja, diese Rettertypen. Da kriege ich Hühnerhaut. Ueli erinnert mich an einen kirchlichen Missionar. So ein schräges Frauenbild. Er sieht sich als einzigen guten Freier, alle anderen sind Schweine. Dabei geht es ihm nur um seine eigenen Bedürfnisse. Mit seinem vermeintlichen Altruismus bevormundet er die Prostituierte und glaubt, dann Anspruch auf Gratissex zu haben. Solche Männer wollen Schöngeister sein, sind es aber nicht. Ich hatte zwar nie einen, aber da sind mir Zuhälter lieber. Die zahlen die Rechnungen, sind gleichzeitig Papi und Mami – ein akzeptabler Deal.

Umso schlimmer, dass Ueli bei jedem Puffbesuch zudem ein schlechtes Gewissen hat. Prostitution ist ein Gewerbe wie jedes andere. Der Bäcker verkauft Brötchen, wir verkaufen Sex. Im Puff Sex zu haben, ist weniger intim, als sich von einer Krankenschwester pflegen zu lassen. Mit Gefühlen hat das nichts zu tun. Und Ausbeutung ist weit weniger ein Thema als etwa im Gastgewerbe oder in der privaten Pflege, wo die staatliche Kontrolle versagt. Als Sexarbeiterin hatte ich die besten Jahre meines Lebens. Ich verdiente gut, war selbständig und hatte meinen Frieden.

Zu Uelis schiefem Blick auf unser Geschäft passt, dass er tatsächlich glaubt, Prostituierte hätten einen Orgasmus. Und natürlich nur bei ihm. Den Satz «Du bist besonders, so ganz anders» kriegt jeder Freier zu hören. Auch wenn ich zehnmals gefragt wurde, ob ich gekommen sei, sagte ich jedes Mal Ja. Es war jedes Mal eine Lüge. Wenn ein Freier gegangen war und er nach fünf Minuten zurückkam, weil er seinen Schirm vergessen hatte, erkannte ich ihn nicht mehr.

Trotzdem: Ueli ist sicher ein netter Mensch. Wie die meisten Freier hierzulande. Was sie wollen, ist banal. Sie haben Sehnsüchte und Hoffnungen, sie haben Angst vor Verletzungen. Unangenehm sind nur wenige. Es sind jene, die auch am Bankschalter eklig sind.

Der Melancholiker

Weshalb Christoph ein Spätzünder in Sachen Sex ist, kann er sich nicht wirklich erklären. Dabei spürt er den Trieb sehr stark in sich, so stark, dass er manchmal fast ohnmächtig wird. Er ist sich nicht sicher, ob er ein etwas gestörtes Verhältnis zu Frauen hat. Jedenfalls ist er 22, als er zum ersten Mal mit einer Frau schläft, und dieses erste Mal ... das war so ... wie soll er sagen ... ja, das erste Mal hat er sich Sex gekauft. Weil er es nicht mehr ausgehalten hat. Über zwanzig und noch nie Sex, das darf nicht sein. Das ist wie ein Dorn im Fleisch, und dieser Dorn musste raus. Also entschied er sich, zu zahlen.

Christoph wohnt im Dachstock eines Reihenhauses, Vorkriegszeit, mitten in einer Grossstadt. Die Wohnung ist winzig. In einem Topf kämpft ein Immergrün ums Leben, an der Wand stehen Bücher über Mathematik, dazu Lexika mit Lederrücken und goldenem Präge- druck. Einzige Möbel: ein schmales Bett, ein Zweiersofa, ein TV und ein Beamtschreibtisch aus den fünfziger Jahren. Eine Strasse weiter weiss er ein Bordell, ist zwar nicht angeschrieben, aber manchmal sieht er Gruppen von Soldaten oder auch Geschäftsherren in Anzügen hineingehen. Er war noch nie dort, das ist ihm zu nah. Auf dem Schreibtisch

liegen zwei Handys. Eines ist das offizielle, das andere nutzt er für die Prostituierten. Christoph ist 29, kurze Haare, geweitete Augen, als würde er dauernd erschrecken. Er trägt Hemd und Pullover, an den Füßen abgetretene Pantoffeln. Alles ist sehr sauber, alle Dinge sind an ihrem Platz. In seinem Heimatdorf wäre er der Traumschwiegersohn.

Seine Eltern wollten ihn, das behütete Einzelkind, auf dem Land aufwachsen sehen. Also zog die Familie in ein kleines Dorf. Er bestand die Prüfung fürs Gymnasium und ging von nun an in die Stadt zur Schule, eine knappe Stunde mit dem Zug. Hier lernte er eine andere Welt kennen und verliebte sich zum ersten Mal, ging es aber ungeschickt an, weshalb nichts daraus wurde. Überhaupt merkte er, dass er es mit dem weiblichen Geschlecht nicht so gut kann. Vielleicht hat das mit seiner Mutter zu tun. Jedenfalls meinen das verschiedene Personen seines Vertrauens, mit denen geredet hat, und er pflichtet ihnen bei.

Als er etwa vierzehn ist, beginnt sich Christophs Verhältnis zur Mutter dramatisch zu verschlechtern. Nicht, dass sie sich gestritten hätten. Aber er schämt sich so für sie. Sehr sogar. Weil sie sich wie ein Hippiegirl kleidet. Lange wallende Röcke in Rosa und Türkis, Blumen im Haar, Peace-Zeichen um den Hals. Und der ewige Geruch nach Patschuli. Obwohl sie zu jung ist, um diese Dekade selbst erlebt zu haben. Solange er klein ist, stört ihn das nicht. Sie ist einfach seine Mutter. Aber jetzt, in der Pubertät, geht das überhaupt nicht mehr. Er findet sie extrem peinlich, abstossend und will nichts mit ihr zu tun haben. Also ist es für ihn absolut unvorstellbar, ein Mädchen mit nach Hause zu nehmen.

Ja, das ist dann zu einer Art Teufelskreis geworden. Alle haben Freundinnen, gehen mit ihnen zu Rockkonzerten und übernachten danach im selben Bett, während in seinem Elternhaus die Kupfer-Wolle-Bast-Mutter herumschwebt. Natürlich weiss er, dass die Mädchen so nicht auf ihn aufmerksam werden. Ständig denkt er darüber nach und sucht nach Auswegen, macht auch Bekanntschaften, aber engagiert sich nicht wirklich, weshalb auch die Frauen nichts mehr als eine Art Bruder in ihm sehen, mit dem sie über alles reden können, auch über die Sexprobleme mit ihren Freunden.

Christoph wird 18, er wird 20, und noch immer kein Sex. Inzwischen lebt er ganz in der Stadt und studiert Mathematik. Er ist gut, ja sehr gut, und beginnt für einen grossen Verlag Lehrmittel zu verfassen. Aber so kann er nicht weitermachen. Nicht weiterleben. Christoph setzt sich an den Computer und geht die Inserate der Etablissements in seiner Stadt durch, alle, von vorne bis hinten und wieder

zurück. Er ist wahnsinnig aufgeregt. Dann findet er eine nach seinem Geschmack. Sie ist älter als er, sie kann Deutsch, sie hat eine E-Mail-Adresse, und sie empfängt ihre Kundschaft in einer Privatwohnung. Das ist es, was er braucht! Er schreibt ihr, schildert grob, dass er – hey – noch nie Sex gehabt habe, dass er es lernen wolle und müsse. Von ihr. Sie verabreden sich.

Bevor er sich zu ihr aufmacht, muss er alle 15 Minuten pissen, vor Nervosität. Dann ist er dort. Sie ist älter als er, sehr mütterlich. Im Schlafzimmer legt er sich auf sie, sie scheint seine Unerfahrenheit zu geniessen, und dann ist es bereits vorbei. An Details mag er sich nicht erinnern. Es hat geklappt, Schuss draussen. Erledigt. Nun, als sie entspannt daliegen, fällt ihm auf, dass sie dauernd quasselt. Schon zuvor, und jetzt erst recht. Wie ein Wasserfall. Blödes Huhn. Als er sagt, dass er sich für Kunst interessiere, will sie mit ihm über Malerei reden, macht aber alles durcheinander. Monet. Rembrandt. Van Gogh. Er sieht sie sich nun auch genauer an und realisiert, dass sie ihm gar nicht gefällt. Plötzlich findet er die ganze Sache fürchterlich platt. Also verabschiedet er sich, im Wissen, dass er nie mehr zurückkehren wird. Immerhin hat sie ihm einen riesigen Stein vom Herzen genommen. Wie früher, das erste Mal Schwimmen in tiefem Wasser. Irgendwann muss man es einfach machen. Dann merkt man: Scheisse, es geht ja.

In der nächsten Zeit versucht er nun ganz locker auf Frauen zuzugehen. So wie er es sich vorgenommen hat. Jetzt weiss er ja, wie's funktioniert. Aber er bleibt erfolglos wie zuvor. Das trifft ihn. Also zahlt er weiterhin für Sex.

Eines Tages, auf einer seiner Expeditionen ins Reich der digitalen Erotik, stösst Christoph auf eine junge Prostituierte und findet sie umwerfend. Sie ist hübsch, zierlich und sieht so schutzbedürftig aus. Eine Ungarin. Er kontaktiert sie, geht hin. Sie ist so schön wie auf den Fotos, was ja selten ist, meistens stimmen die Bilder überhaupt nicht. Auch ist sie schüchtern; er fühlt sich verstanden. Er zahlt für eine Stunde. Und bleibt drei. Nach dem Sex kuscheln sie und schwatzen, ganz nah, sehr zärtlich. Der Sex war übrigens toll. Wenn ihr Telefon klingelt, und das tut es oft, würgt sie die Anrufe ab. Als er geht, ist er etwas verliebt. Und er hat offensichtlich auch ihr gefallen. Dass sie die Zeit so gnadenlos überzieht und alle anderen wegdrückt am Handy, das sind doch Zeichen.

Zu Hause googelt er sie. Sie hat ihm ihren richtigen Namen genannt, auch ihr Geburtsdatum. Er geht die Treffer durch – und erschrickt. Sie ist Pornodarstellerin und soll auch Sodomie machen, so

steht es in den Erotikforen. Und sie hat eine Fangemeinde, die sie bewertet. Titten: 8. Arsch: 9. Muschi: 9. Er ist befremdet und aufgewühlt. Wo ist er da gelandet? Diese Welt ist ihm völlig unbekannt, und so wie er sie kennengelernt hat, passt sie überhaupt nicht hinein. Ihr Arschlöcher, denkt er und meint alle anderen Männer, die mit ihr ins Bett gehen und sie danach wie ein Stück Fleisch benoten. Bei ihm ist sie ganz anders, ein toller und sehr sensibler Mensch.

Kurz nach seinem Besuch verlässt sie jedoch seine Stadt und zieht ins Ausland. Was bleibt ihm anderes übrig, als nach Ersatz zu suchen? Denn ohne seine Ausflüge kann er nicht sein. Sex gibt seinem Leben Würze, oder: Sex hilft ihm zu leben. Oder er sagt es nochmals anders: Sex hält ihn am Leben.

Wenn er loszieht, gibt er sich Mühe, es gut zu tun. Er ist ja kein Unmensch. Bevor er sich auf den Weg macht, duscht er, putzt die Zähne und kontrolliert die Nägel. Auch wenn er zahlt und der Kunde der König ist, treffen zwei Menschen aufeinander. Das respektiert er, das ist ihm wichtig. Auch will er der Frau in guter Erinnerung bleiben, als Kunde wie als Liebhaber, denn vielleicht macht es ihr ja ein bisschen Spass mit ihm.

Dann endlich, bei einem Kajak-Schnupperkurs, lernt Christoph eine ganz normale Frau kennen, und es schlägt ein wie eine Bombe. Zack! Bumm! Zum ersten Mal in seinem Leben ist die Anziehung gegenseitig. Sie ist die junge Brigitte Bardot, schön, üppige Kurven, eine Naturgewalt. Weder vorher noch nachher hat er jemals wieder eine getroffen, die so sehr auf Sex steht. Beide haben ein grosses Nachholbedürfnis. Und zum ersten Mal tritt er nicht als ängstlicher, scheuer Bücherwurm auf, sondern – das lässt sie ihn wissen – als unverschämter Draufgänger. Ein Durchbruch.

Die Beziehung hält drei Jahre, dann trennt er sich. Und beginnt wieder nach der Ungarin zu suchen. Er schickt ihr eine E-Mail, sie antwortet. Sie schätzt sein Interesse, doch sie kann sich nicht erinnern und findet seine Annäherungsversuche etwas komisch. Er gibt nicht auf, er will sie sehen. Schliesslich willigt sie ein, er fährt mit dem Nachtzug an ihren neuen Arbeitsort. Er weiss nicht genau, was er will und was ihn erwartet, er weiss nur: Er wird nicht mehr zahlen. Sie soll ihn begehren, als Menschen und als Mann, nicht sein Geld. Sie verabreden sich in einem Park.

Bereits als er sie kommen sieht, weiss er, dass er besser zu Hause geblieben wäre. Er ist total enttäuscht. Sie ist kein zarter, schutzbedürftiger Engel mehr. Sie hat zugenommen, wirkt antriebslos

und ist ständig den Tränen nahe. Er hat den Eindruck, seit dem ersten Treffen vor drei Jahren sei etwas in ihr kaputtgegangen. Das tut ihm weh. Aber er lässt sich seine Enttäuschung nicht anmerken und verbringt die nächsten Tage mit ihr, also, wenn sie Zeit hat. Sie gehen essen, besuchen den Zoo, manchmal knutschen sie, es ist romantisch, aber zu Sex kommt es nicht.

Christoph entscheidet sich, in die Schweiz zurückzufahren. Als sie beim Abschied heult, heftig und lange, versteht er nicht. Hat sie sich nun doch verliebt? Die Antwort interessiert ihn nicht mehr wirklich, eigentlich hat er nur noch Mitleid. Trotzdem schlägt er ihr vor, wieder mal zu ihr zu kommen, oder, wenn sie das nächste Mal in der Schweiz arbeite, sie dort zu treffen. Aber sie lehnt ab. Sie könne nicht, unmöglich, es gehe nicht. Und weint noch heftiger. Weshalb, lässt sie offen. Er fragt nicht nach. Mit dem Ausflug hat er eine unabgeschlossene Geschichte abgeschlossen; darüber ist er froh. Später wird er in einem Chatforum lesen, sie sei schwanger, von ihrem Zuhälter.

In den nächsten Monaten konzentriert er sich auf Online-Dating, hat Erfolg und lässt sich auf verschiedene kurze Beziehungen ein. Er will ja nicht sein ganzes Leben lang für Sex zahlen. Irgendwann wird die Richtige auftauchen, davon ist er überzeugt. Eilig hat er es aber nicht. Liebe kann man nicht planen, aber Sex sehr wohl. Und man kann auch eine Prostituierte heiraten, findet er: Wieso nicht?!

14 Monate später. Er wohnt noch immer am selben Ort. Das vergangene Jahr ist ein lahmes Jahr gewesen. Extrem lahm. Jedenfalls, was unbezahlten Sex angeht. Die beiden Affären haben sich in Luft aufgelöst. Die eine der Frauen trifft er noch, aber nur freundschaftlich. Die andere hat sich gegen ihn entschieden. Auch ging er in den letzten Monaten nur selten zu Prostituierten. Irgendetwas hemmte ihn. Er weiss ja, dass die meisten schlecht behandelt werden, damit will er nichts zu tun haben, und dann ist es immer auch eine Geldfrage. Sein Budget erlaubt ihm solche Eskapaden nur selten. Insbesondere, da er Qualität will, das kostet 300 pro Stunde, und unter einer Stunde bleibt alles Mechanik. Rein-raus, fertig. Also geht er entsprechend wenig.

Doch nun hat er in seiner Stadt ein neues Geschäftsmodell entdeckt. Da kriegt man eine Stunde für den halben Preis. Zuerst dachte er, das müsse ja ein fürchterlicher Saftladen sein, Räume ohne Fenster und so. Aber dann geht er doch mal hin und findet es super.

Das Bordell ist in einem Büroblock aus den achtziger Jahren eingemietet, noch nie renoviert, umgeben von Autohäusern und Speditionen. Die Frauen kann man sich zuvor auf der Website anschauen,

gleichzeitig mit den Kommentaren der Besucher: «Ginger ist wie eine Panflötenmelodie.» – «Evelyn, du bist ein süsses, versautes Drei-Loch-Teufelchen. Der Sex mit dir ist das Geilste.» – «Valentina, CIB, CFE und CIM nur noch mit diiiiiirrr! Dein Nylon-Spritzer.» Den Code für die Eingangstüre gibt es per Telefon. Vierter Stock, keine Anschrift. Ein Vorraum abgetrennt mit grauen Spanplatten, auf der Tür Kleber der akzeptierten Kreditkarten, darüber eine Kamera. Eine Frau mit Headset und Klemmbrett in der Hand öffnet. Links und rechts Damenschuhe und Einkaufstaschen, auf einem Tisch Tupperware mit Essensresten. Die Frau führt ihn in ein Zimmer, darin nichts als ein Doppelbett, ein grosser Spiegel mit blinkender Lichterkette und eine Schale mit Präservativen. In den Wänden Bohrlöcher. Zehn Frauen treten ein und präsentieren sich, grosse und kleine, dicke und dünne, alle in Unterwäsche, lachend und auf Spanisch diskutierend. Sie geben alle die Hand und sagen ihren Namen.

Christoph gefällt es hier so gut, dass er einen seiner Grundsätze über Bord wirft: nie zweimal mit derselben Frau, nie zweimal am selben Ort. Nun nimmt er alle paar Wochen das Tram und fährt an den Stadtrand, zwanzig Minuten, Haltestelle vor dem Haus. Dass hier nur Südamerikanerinnen arbeiten, passt ihm. Sie gefallen ihm nicht nur besser, er schätzt auch ihre stets gute Laune. Ja, jetzt ist er schon mehrere Male bei der gleichen gewesen. Und immer total zufrieden. Beim dritten Besuch hat er ihr ein kleines Geschenk mitgebracht. Ein Zigarettenetui und ein schönes Feuerzeug. Beim vierten Mal hat er sich nach ihrer Telefonnummer erkundigt, kein Problem, und sich mit ihr verabredet. Sie kam total pünktlich, gemeinsam gingen sie etwas essen, später zeigte er ihr die Stadt und war ganz begeistert, dass sie bei einem nächsten Treffen mit ihm das Historische Museum besuchen will. Von sich aus hätte er das nie vorgeschlagen: alte Goldkelche, Kutschen und Wandteppiche aus dem Mittelalter. Es war ihre Idee. Dieses Interesse würde man ihr gar nicht geben; sie ist eine Bilderbuchlatina, wahnsinnige Haare, vollbusig, ausladender Hintern. Er war nur etwas enttäuscht, als sie die Zigarettens aus einem normalen Päckli zog. Als sie dann sagte, sein Etui sei aus Angst vor Taschendieben zu Hause geblieben, stimmte für ihn die Welt wieder. Anschliessend hat sie ihm auf dem Handy Fotos gezeigt, sie am Strand, sie mit ihrem Hündchen, ihre Wohnung, die Familie.

Eines seiner nächsten Ziele wird sein, sie zu sich nach Hause zu nehmen. Natürlich würde es ihm gefallen, mit einer Frau zusammen zu sein, für die andere zahlen. Aber vertiefen möchte er die Beziehung

dennoch nicht. Wenn sie plötzlich mehr von ihm möchte, dann würde er wohl kalte Füße kriegen. Wie es ihm schon oft passiert ist. Also will er so weitermachen wie bisher. Die Latina treffen, ihr ein kleines Geschenk mitbringen, ihr im Restaurant die Tür öffnen, was Männer so für Frauen tun. Denn eigentlich ist sie ja ein ganz normaler Mensch.

Brigitte Obrist wurde von ihren Freiern immer wieder gefragt: «So, hattest du schon viele heute?» Sie antwortete stets: «Nein, du bist der Erste.» Etwas anderes, sagt sie, wollten die Männer nicht hören.

Ihr Kommentar zu Christoph:

Mit ihm empfinde ich wirklich Mitleid. Diese Pseudo-Hippie-Mutter ist ja richtig schlimm. Natürlich entwickelt er da ein gestörtes Frauenbild. Dass er sich Sex kauft, ist immerhin gut, um den Überdruck loszuwerden; Ob der Gang ins Bordell jedoch die richtige Lösung ist, bezweifle ich. Christoph geht damit den Weg des geringsten Widerstands. Besser, er würde seine Probleme in einer Therapie aufarbeiten.

Er macht sich das Leben zusätzlich schwer, wenn er sich in Sexarbeiterinnen verliebt. Auch ich hatte Verehrer, inklusive Heiratsanträgen. Dann sagte ich jeweils: «Sorry, leider nein.» Vielleicht war das in seinem Fall anders, vielleicht mochte diese Kollegin ihn wirklich. Wir sind ja keine Roboter, wir sind aus Fleisch und Blut. Aber Beziehungen zwischen Freiern und Prostituierten scheitern meistens. Männer können nicht teilen. Sie selbst gehen zwar fremd, aber wehe, die Partnerin lässt sich mit anderen ein.

Sein abschliessender Satz – «Sie ist ein ganz normaler Mensch» – gibt mir zu denken. Offenbar erstaunt ihn diese Erkenntnis; Sexarbeiterinnen scheinen in seiner Welt grundsätzlich minderwertig zu sein, nichts als käufliche Sexobjekte. Das erinnert mich an jenen Mann, der vor einigen Jahren in einem Luxushotel eine Prostituierte tötete und dann auf mildernde Umstände hoffte, weil es sich ja «nur» um eine Nutte gehandelt habe. Natürlich sind wir ganz normale Menschen. Keine Prinzessinnen, nicht einmal Sexkünstlerinnen. Einfach normal.

KONTEXT

ERLAUBT ODER NICHT?

Die Frage nach der Legalität von Prostitution wird keinesfalls in jedem Land Europas gleich beantwortet – obwohl die EU 2014 empfohlen hat, das sogenannte Nordische Modell in allen EU-Ländern anzuwenden. Dieses Modell bestraft den Kauf von Sexdienstleistungen, also den Freier – nicht aber die Prostituierte, die diese anbietet. In Frankreich, Schweden, Norwegen und Island wird das Nordische Modell heute schon angewandt. In Deutschland und der Schweiz hingegen nicht. In beiden Ländern ist Prostitution legal – sofern die Prostituierte älter als 18 Jahre alt ist und ihre Dienstleistungen freiwillig anbietet. Der Freier muss keine Strafe befürchten.

OPFER ODER EMANZE?

Auch die Frage, ob Prostitution wirklich so frauenverachtend ist, wie viele Menschen denken, lässt sich nicht so leicht und eindeutig beantworten. Es ist ein ewiger Streit zwischen Kritikern und Befürwortern. Denn jene Prostituierten, die freiwillig und ohne Druck von aussen in das Gewerbe gehen, begreifen sich nicht als Opfer und wollen auch nicht als solches wahrgenommen werden. Für sie hat ihr Job mit sexueller Selbstbestimmung zu tun. Und mit gutem Geld: eine «Edel-Escort-Dame» kann in Deutschland mehrere hundert Euro oder mehr verdienen – pro Stunde.

AUTOR:

Christian Schmidt, 63, hat seine drei männlichen Protagonisten auf ziemlich klassische Weise gefunden: Er schaltete auf einer Website für städtisches Leben eine Anzeige. «Gefragt sind nicht Dumpfköpfe, sondern Männer mit Hirn», schrieb Schmidt. «Diskretion 100 Prozent.» Sechs Männer meldeten sich, drei sprangen wieder ab. Die verbliebenen drei traf Schmidt mehrere Male zum Gespräch, auch die verschiedenen Bordelle schaute er sich an. «Den Frauen aus Osteuropa konnte man ansehen, dass sie total frustriert waren und litten.» Ganz fremd war ihm die Welt der käuflichen Erotik nicht: Vor mehr als zwanzig Jahren war Schmidt selbst als Kunde in einem Puff gewesen. «Ich steckte damals in einer sexuell sehr unbefriedigenden Beziehung. Der Gang ins Bordell war eine Selbstvergewisserung. Aber es war ein endloser Kampf mit meinen moralischen Vorstellungen und Schuldgefühlen.» Also ging Schmidt nach drei Besuchen nicht mehr hin. Nie wieder.

Mehr vom Autor:

REPORTAGEN #26 – *Mutter für 45 Tage*

REPORTAGEN #29 – *Rettet das Olivenöl*

REPORTAGEN #30 – *Einstein aus Afrika*

SEXARBEIT

SCHATTENBEREICHE

Anmerkung: Manche methodische Vorgehensweisen in den verwendeten Studien sind umstritten, eher politisch als analytisch, wurden vereinfacht, sind unvollständig oder basieren auf Schätzungen.

13 828 700

Prostituierte Weltweit

186 MRD. \$

Weltweiter Umsatz der Prostitution (2015)

Zum Vergleich:

375 MRD. \$

Umsatz der 100 grössten Rüstungsunternehmen der Welt (2017)

215 MRD. \$

Drogenhandel in den USA (2015)

150 MRD. \$

Illegales Glücksspiel in den USA (2015)

92 MRD. \$

Schweizer Detailhandel (2017)

UMSATZ PROSTITUTION (2015)

26,5 MRD. \$ Spanien

18 MRD. \$ Deutschland

14,8 MRD. \$ USA

3,5 MRD. \$ Schweiz

1 MRD. \$ Grossbritannien

600 MIO. \$ Italien



SCHWEIZ

13 000–25 000

legal tätige Sexarbeiterinnen

Die meisten sind

ZWISCHEN 21 UND 30 JAHRE ALT.

Über die Hälfte der Frauen in Zürich begann sich schon vor dem 20. Lebensjahr zu prostituieren.

Die Frauen arbeiten bis zu

70 STUNDEN DIE WOCHE.

Sie bedienen im Durchschnitt

SECHS FREIER PRO NACHT/TAG.

BEZAHLUNG

IN RUND 50%

der Fälle bezahlt der Freier die Sexarbeitenden direkt, und diese geben einen Anteil weiter an den Betrieb.

RUND 60%

einer Transaktion behalten die Sexarbeiterinnen für sich.

HÄUFIGSTE HERKUNFT

14,4% aus der Schweiz

13,5% aus Rumänien

12,1% aus Ungarn

KANTONALE DICHTEN VON SEXARBEITERINNEN

(pro 100 000 Einwohner)

AG **62** GR **41** SG **96**

AA **0** JU **0** TI **13**

AI **0** LU **71** TG **130**

BL **23** NE **17** UR **0**

BS **136** NW **0** VD **31**

BE **43** OW **0** VS **9**

FR **8** SH **36** ZG **6**

GE **41** SZ **162** ZH **103**

GL **31** SO **98**

Am meisten Sexarbeiterinnen in absoluten Zahlen gibt es in Zürich, es folgen Genf und die Kantone Bern und Aargau

MOTIVE DER SEXARBEITERINNEN

(Befragung in Zürich, 2009)

37,3 %

Weil sie Job mögen / helfen wollen

28,5%

Weil sie nichts anderes finden

26,4%

Weil sie die Familie finanziell unterstützen müssen

22,3%

Weil sie Drogen kaufen müssen

PREISE FÜR PROSTITUIERTE IN \$ PRO TRANSAKTION (ohne Kinderprostitution) **AFGHANISTAN:** 30–60 **ARGENTINIEN:** 50 im Bordell, 300 im Stripclub **AUSTRALIEN:** 150 für Asiatinnen, 300 für Weisse **ÄGYPTEN:** 400 (Touristen-Preis) **BANGLADESH:** 0,60 **BRASILIEN:** Rio, 60 im Bordell «Centaurus», 20 in Vila Mimosas, dem Rotlichtviertel **BULGARIEN:** 25 **CHINA:** Peking, 100–400, Dongguan 160, Schanghai 650–1600 **COSTA RICA:** 30 im Bordell **DÄNEMARK:** 150–200 **DUBAI:** 81–136 in Studio-Wohnung **FRANKREICH:** Paris, 207 in Wohnung, Cannes, bis zu 40 000 die Nacht **FLÜCHTLINGSCAMP:** 7 für Syrische Frauen **DEUTSCHLAND:** 65 **HONGKONG:** 40 in Ein-Zimmer-Bordell, 232 in Hostess Bar **INDIEN:** 1000 für Jungfrau, 1 für Frau, 13,50–16,80 für ausländische Frau, 290 online **INDONESIEN:** 70 (Vermittlung über Facebook) **IRAN:** Teheran 50–65 auf Strasse **IRAK:** 100 pro Session **IRLAND:** 45–129 für Stricher, 40 bis 66 auf Strasse, 107–133 online vermittelt **JAPAN:** 125 (mit Südkoreanerin), Tokio, 118 im Bordell **JORDANIEN:** 1000 für eine Filipina **KANADA:** Vancouver, 147 (vermittelt auf backpage.com) **KENYA:** Grenze, 11,25 für Kenyanerin, 2 für Prostituierte aus Uganda **KOLUMBIEN:** 200 mit einer Jungfrau **KURDISTAN:** 150

SO BEWERTEN DIESE FRAUEN IHRE ARBEIT POSITIV

Geld, Unabhängigkeit, anderen helfen können, etwas nach eigener Vorstellung zu verwirklichen, Selbstvertrauen, Stärke.

NEGATIV

finanzielle Abhängigkeit, Angst vor Infektionen, führen ein Doppelleben, Arbeitsbedingungen, Kundenbedürfnisse, Schwierigkeiten mit engen Beziehungen, sexuelle Schwierigkeiten, die Sexarbeit selbst, Scham und Schuldgefühle. Über die Hälfte der Befragten wollen aus dem Beruf aussteigen. Die Gründe: Rückkehr in die Heimat, Berufswechsel, Wunsch des Partners.

FREIER IN DER SCHWEIZ (inkl. Grenzgänger)

JEDER 20. MANN im Alter zwischen 20 und 65 Jahren geht regelmässig zu einer Prostituierten.

20% DER MÄNNER zwischen 20 und 65 Jahren waren mindestens einmal im Leben bei einer Sexarbeiterin.

125 000–550 000

Männer jährlich nutzen die Dienste von Prostituierten. Die meisten sind zwischen 35 und 50 Jahre alt.

6000–8300

Kunden pro Tag in der Schweiz.



2 MIO. KUNDEN.

besuchen die Etablissements pro Jahr

80% DER FREIER

sind angeblich verheiratet.

RUND 10%

der Betriebe geben an, dass sie mit gewalttätigen Kunden zu tun hatten.

MOTIVE VON FREIERN SEXUALITÄT

Befriedigung körperlicher Bedürfnisse

SOZIALE KONTAKTE

Befriedigung kommunikativer-emotionaler Bedürfnisse (Gespräche), aber auch Machtgelüste, Gewalt, Frauenhass

PSYCHE

Abbau von Spannungszuständen wie Langeweile, Frustration oder narzisstische Kränkungen

SUBKULTURELLE EROTISIERUNG DER

SEXARBEIT

Vorstellung der Befriedigung jeglicher sexueller Phantasien

Sexuelle Dienstleistungen haben Auswirkungen auf die Lebensbereiche des Freiers:

1. SOZIALE BEZIEHUNGEN

Familie, Freundschaft

2. PHYSISCHE UND PSYCHISCHE GESUNDHEIT

Geschlechtskrankheiten, Ängste, Zufriedenheit

3. SEXUALITÄT

Sexuelle Phantasien

4. FINANZEN

Reue über «unnötige» Ausgaben

FREIERTYPEN

werden über die Art des Sexkaufs kategorisiert (Verhältnis zur Prostituierten und Frequenz):

ZUFALLSBEKANNTSCHAFT

STAMMFREIER

SUGAR-DADDYS

Das sind Freier, die das ganze Leben einer Frau finanzieren und ihre Dienste exklusiv für sich kaufen.

NÜTZLICHE STAMMKUNDEN

«Die Freier sind wichtige Türöffner, deswegen darf man sie nicht kriminalisieren, sondern muss sie sensibilisieren. So können sie Gewalt aufdecken und Hilfe holen», erklärt die Sprecherin der FIZ Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration.

KUWAIT: 700 für 3 Stunden mit Escort **MALI:** 2 **MEXIKO:** 50 auf Strasse, 40 für Stricher **NIEDERLANDE:** Amsterdam, 68 **ITALIEN:** 13 für Nigerianerin **ELFENBEINKÜSTE:** 2 für Nigerianerin **PHILIPPINEN:** Subic Bay, 35 in Bars **POLEN:** 30–50 **SCHOTTLAND:** Edinburgh, 48 **SERBIEN:** 60 **SINGAPUR:** 25 000 für drei Tage, 111–119 online **SÜDKOREA:** Jongmyo Park, 19–29 für ältere Frauen, Southern Seoul, 117 **SURINAME:** 1 Gramm Gold **SCHWEIZ:** 100–200 **TAIWAN:** 344 für Südkoreanerin **TÜRKEI:** 500 für VIP-Service **UKRAINE:** 124–248 für ausländische Prostituierte **UK:** London, 229 für Stricher, 20 auf Strasse **USA:** 50–100 auf Strasse. 200–400 im Massagesalon. Indianapolis, 500 für High-End-Escort. NYC, 10 000 für eine Nacht mit High-End-Escort. Nevada, 200–600 in legalem Bordell. Oregon, Ashland, 200–500. Oregon, Portland 130. Orlando, 300–400. Pennsylvania, 20 000 die Woche. Phoenix, 1500 pro Tag für lesbische Escorts. Maryland, 150 für eine Gefängniswärterin. Kalifornien, Santa Ana, bis 100. Kalifornien, Silicon Valley 350–500. Washington, 200

QUELLEN: FIZ, havoscope, eJPD, Fedpol, UNODC, openDemocracy, Act212, ILO, alliance87, ProCon, Biberstein/Killias 2015, Schweizer Parlament, Rössler 2009 **GRAFIK:** Moiré & Claudia Blum